darum geht, den lauter werdenden Forderungen nach einer Neustrukturierung universitärer Ausbildung in religionsbezogenen Wissenschaften gerecht zu werden. Hier gemeinsam an einem Strang zu ziehen, täte Katholiken wie Protestanten gut, nicht zuletzt, aber eben auch als ökumenisches Zeichen. Und allein deswegen ist jedem dieser Band wärmstens zur Lektüre empfohlen.

Christian Polke

EVANGELIKALE BEWEGUNG

Gisa Bauer, Evangelikale Bewegung und evangelische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Geschichte eines Grundsatzkonflikts (1945 bis 1989). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012. 796 Seiten. Gb. EUR 119,95.

Die hier vorliegende Leipziger Habilitationsschrift untersucht in kirchenhistorischer Perspektive den Weg der evangelikalen Bewegung (im Folgenden EB) in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945 und 1989. Die Leitperspektive, aus der diese Analyse erfolgt, ist die eines „Grundkonflikts“ mit den evangelischen Landeskirchen – ein bislang eher brachliegender Forschungsansatz. Nach methodischen und begrifflichen Klärungen (Kap. 1) erfolgt eine phänomenologische Annäherung an das Thema (Kap. 2). Die Kap. 3 und 4 untersuchen die Vorgeschichte der EB, deren eigentliche Geschichte in den 1970er und 1980er Jahren Gegenstand der Kap.

6 und 7 ist. Dazwischen wird die Zuordnung der EB zu den „neuen sozialen Bewegungen“ diskutiert (Kap. 5). Eine Zusammenfassung, das Quellen- und Literaturverzeichnis sowie – sehr lobenswert – Biogramme beschließen den gewichtigen Band. Wie wird im Einzelnen vorgegangen?

Im Einleitungskapitel wird die sachlich sinnvolle Einschränkung vorgenommen, wonach das Verhältnis der EB zu den Freikirchen ebenso ausgeblendet bleibt wie das Aufkommen der charismatischen Bewegung. Auch die DDR wird dem Buchtitel entsprechend nicht berücksichtigt. Die Geschichte der EB ist, so eine These des Buches, als deren Wechselwirkung mit den evangelischen Landeskirchen zu bestimmen, nicht mit der Gesellschaft der Bundesrepublik insgesamt. Darzustellen ist demzufolge eine innerprotestantische Auseinandersetzung. Der schillernde Begriff „evangelikal“ wird in zweifacher Hinsicht bestimmt: als „kirchenpolitisches Kampfwort“ sowie als „Bezeichnung für eine Frömmigkeitshaltung des erwecklichen Typs“ (30). Der auf der Darstellung des Grundkonflikts liegende Fokus der Arbeit bringt es mit sich, dass in der weiteren Untersuchung der erstgenannte Begriffsgehalt privilegiert wird, während das für die Frömmigkeit der Bewegung Typische in den Hintergrund tritt.

In Kapitel 2 wird die Ausdifferenzierung des evangelikalen Lagers aufgezeigt und die in der Forschung vorgeschlagenen Typisierungen aus

historischen Gründen hinterfragt. In der Chronologie der Vfin. beginnt die Geschichte der deutschen evangelikalen Bewegung erst Mitte der 1960er Jahre. Bis dahin könne nur von einer „Vorgeschichte“ der EB gesprochen werden. Ungeachtet des Facettenreichtums der EB identifiziert die Vfin. eine Reihe von typischen Merkmalen, wozu eine Negativhaltung gegenüber der akademischen Theologie und die Abgrenzung von der evangelischen Kirche gehörten, auf die der Evangelikalismus jedoch zugleich bezogen blieb, diente sie doch gewissermaßen als „Puffer“ zwischen den evangelikalen Christen und der Welt. Das Verhältnis der EB zum Fundamentalismus wird differenziert bestimmt und führt zu dem Ergebnis, dass der Evangelikalismus eine indirekte Kritik an der Moderne ist, insofern Adressat der Kritik die Kirche ist, während der Fundamentalismus eine direkte Kritik der modernen Gesellschaft ist (104). Dennoch bleibt zu fragen, welche übergreifenden Charakteristika immer wieder dazu geführt haben, von erwecklichen Kreisen oder „Evangelicals“ zu sprechen und zwar im angelsächsischen Bereich bereits im Blick auf das 18. und 19. Jahrhundert. Der Historiker David Bebbington hat als Charakteristika der Evangelikalen die Betonung der persönlichen Bekehrung, die zum Aktivismus neigende Frömmigkeit, die zentrale Stellung der Bibel und die Verkündigung des Kreuzestodes Jesu identifiziert (Evangelicalism in Mo-

dern Britain, Grand Rapids 1989, 2 ff). Kann die Geschichte eines Grundsatzkonflikts von der damit angesprochenen Frömmigkeitsgeschichte so weitgehend abgelöst betrachtet werden?

Das umfangreiche Kapitel 3 zeichnet die „Vorgeschichte“ der späteren EB in Gestalt der drei wichtigsten „Trägergruppen“ nach. In der Darstellung der Gemeinschaftsbewegung als „traditionsreichster und stärkster Trägergruppe“ wird primär die Dialektik ihrer Anbindung an und Reibung mit den Landeskirchen herausgearbeitet. Die Stärke des Buches liegt hier wie auch später in der umfangreichen Auswertung von Gesprächsprotokollen und Briefwechseln der beteiligten Protagonisten. In der Darstellung selbst wird das Anliegen der Evangelisation der Evangelisationsbewegung als zweiter „Trägergruppe“ zugeordnet, während doch dieses Anliegen Gnadauer, Freikirchler und volksmissionarisch gesinnte Landeskirchler in einem Kernmoment ihrer aktivistischen Frömmigkeit einte. Die formale Aufteilung des Kapitels verdeckt, dass das Lebenszentrum der Gemeinschaftsbewegung nicht die Auflösung von Ambivalenzen im Verhältnis zu den Landeskirchen war – diese haben sich bekanntlich bis in die Gegenwart erhalten –, sondern in starkem Maße die Evangelisation. Ähnliches gilt im Blick auf die Evangelische Allianz als dritter „Trägergruppe“, die seit dem zweiten Besuch Billy Grahams in Deutschland

für dessen Großevangelisationen verantwortlich zeichnete, doch nicht nur für sie, sondern auch mit den Namen Wilhelm Busch, Gerhard Bergmann und Paul Deitenbeck in Verbindung zu bringen ist. Der Vfin. ist zuzustimmen: „Für die spätere evangelikale Bewegung allerdings ist bedeutsam, dass sich unter dieser bunten Melange von Evangelisten viele ihrer späteren führenden Köpfe befanden“ (197). Evangelisation ist in der Tat eine derjenigen Konstanten, die sich gegen die hier vorgenommene Unterscheidung von „Vorgeschichte“ und „Geschichte“ der EB ab 1966 sperrt.

Im Blick auf die Entwicklung der Evangelischen Allianz urteilt die Vfin., dass diese sich im Laufe eines Jahrhunderts von ihren Ursprüngen einer Einheitsbewegung wegentwickelte und „evangelikal“ wurde, was hier heißen soll: kirchenpolitisch kämpferischer (231). Ihre These lautet: Die Kritik an der universitären Theologie wurde das neue Aufgabenfeld der Allianz, da ihr die Ökumene den Einheitsgedanken streitig machte (231.237). Da die Allianz aber von Anfang an „keinen Kirchenbund, sondern einen Bund einzelner Christen bilden wollte“ (Hans Hauzenberger, *Einheit auf evangelischer Grundlage*, Gießen/Zürich 1986, 142), und hinter diesem Ansatz eine kategorial andere Vorstellung davon stand, wer wirklich ein Christ ist, blieb das evangelistische Kernanliegen der Allianz in deren eigener Wahrnehmung von der öku-

menischen Bewegung unberührt, ja, wie die Parallelgründungen eigener Missionsorganisationen demonstrieren sollten, unberücksichtigt.

Kapitel 4 zeichnet in beeindruckend materialreicher Darstellung die Kontroversen um die Theologie Rudolf Bultmanns und ihre Auswirkungen nach. In der Anlage der Arbeit sind diese Auseinandersetzungen Teil der „Vorgeschichte“ und maßgebliches katalytisches Moment für die Entstehung der EB um 1966. Die Einteilung des Konflikts in Phasen erhellt vor allem, wie sich die Positionierung der Landeskirchenleitungen in diesem Konflikt entwickelte, worin wichtige Erkenntnisgewinne liegen. An der EB werden vor allem die theologiefindliche Grundhaltung und die Tendenz zur Abwendung von Kirche und Welt betont. „[D]ie Genese des deutschen Evangelikalismus“, so die These, sei „als eine Bewegung des Antiintellektualismus gegenüber der akademischen Theologie zu verstehen, auf Grund einer fundamental empfundenen Enttäuschung über die Theologie“ (274). Die Frage, inwieweit die Theologie zu dieser Enttäuschung beigetragen haben könnte, bleibt jedoch unerörtert. Dennoch sind die Ausführungen zur Gründung neuer Missions- und Bibelschulen sowie zu Gruppen wie dem Betheler Kreis äußerst informativ.

Nachdem im fünften Kapitel eine allerdings nicht ganz glatt aufgehende Zuordnung der EB zu den „neuen sozialen Bewegungen“ vor-

genommen wird, setzt Kapitel sechs mit dem Dortmunder Bekenntnistag 1966 ein und interpretiert ihn als die Stunde des Aufbruchs der deutschen evangelikalen Bewegung. Die Leitperspektive der Darstellung ist weiterhin und jetzt noch verstärkt die des Konflikts mit den Landeskirchen. Der Dortmunder Bekenntnistag 1966 markiere den Umschlagpunkt zur offenen Kirchenkritik. Im Prinzip, so die Vfin., war die „Konferenz bekennender Gemeinschaften“ mit der „Bekenntnisbewegung ‚Kein anderes Evangelium‘“ als stärkster Trägergruppe die „organisatorische Verkörperung der evangelikalen Bewegung in den 1970er Jahren“ (592). Ab Ende der siebziger Jahre löste nach dieser Darstellung die Evangelische Allianz als Dachverband die Bekenntnisbewegung mehr und mehr ab (593). Diese Entwicklung wird äußerlich mit der wachsenden Verbreitung von „idea spektrum“ in Verbindung gebracht (643.648), während in der Sache selbst eine wachsende Polarisierung zwischen den Kräften einer elitären Bekenntnishaltung gegenüber den Landeskirchen einerseits und den auf die Durchdringung der entkirchlichten Massen mit dem Evangelium ausgerichteten Gruppen andererseits ursächlich gewesen sei. Die Evangelische Allianz erwies sich in dieser Perspektive anpassungsfähiger und besser gerüstet für die achtziger Jahre, die als eine Zeit der Ernüchterung, Veränderung und vor allem inneren Pluralisierung gezeichnet wird.

Der Vfin. ist für eine umfangreiche, materialgesättigte und bis auf wenige Ausnahmen zurückhaltend wertende Arbeit zu einer Bewegung zu danken, deren Bedeutung für die Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte Westdeutschlands erst allmählich ins Bewusstsein der Forschungsgemeinschaft eintritt. Die Konfliktgeschichte zwischen erwecklich-evangelikalen Gruppen und den Landeskirchen, deren Teilsystem sie zugleich waren, erfährt hier eine Aufarbeitung, die in vieler Hinsicht als instruktiv und spannend zu bezeichnen ist. Die Fokussierung der landeskirchlichen Evangelikalen auf die Reibungspunkte mit der Landeskirche und ein damit zumindest partiell einhergehender Verlust an Weltwahrnehmung gehören zu den wichtigen Einsichten dieser Studie.

Die implizite Grundentscheidung der Vfin., den Begriff „evangelikal“ allein im Sinne einer „kirchenpolitischen“ Bezeichnung im Grundsatzkonflikt mit den Landeskirchen zu verwenden, scheint mir schon in der Auswahl der Quellen angelegt zu sein und führt dazu, dass die schon vor 1966 präsenten Frömmigkeitsmerkmale in ihrer Kontinuität hintergründig bleiben. Ausgewertet wurden v. a. Gesprächs- und Sitzungsprotokolle sowie Briefwechsel. Doch hatten die meisten der evangelikalen Protagonisten ihren Tätigkeitsschwerpunkt eindeutig in der Wortverkündigung. Auf Glaubenskonferenzen wie der Gerhard-Tersteegen- oder der Siegener Allianzkonferenz versammelten

sich über Jahrzehnte Tausende frommer Christen. Die Frömmigkeits- und kirchengeschichtliche Bedeutung von G. Bergmann und P. Deitenbeck dürfte vor allem in ihren überregionalen Verkündigungsdiensten gelegen haben, durch die viele Menschen in ihrem Glauben geprägt wurden. Bergmanns in hohen Auflagen erschienene Bücher sind ein Indiz dafür. Auch die These von der „geschwundene[n] und geschwächte[n] Identität“ der Evangelischen Allianz vor ihrem behaupteten Bedeutungszuwachs in den achtziger Jahren steht und fällt mit einer Untersuchung der Aktivitäten in örtlichen Allianzen, also dem Beteiligungsgrad an der jährlichen Gebetswoche, übergemeindlichen Evangelisationen usw. In dieser schwer greifbaren Morphologie der evangelikalen Bewegung dürfte eine wesentliche Schwierigkeit ihrer Erforschung liegen. Das ist der Arbeit, die so schon umfangreich ist, zuzugestehen, hätte aber noch deutlicher markiert werden können. So nämlich wirken die von der VfIn. aus den Quellen herausgearbeiteten und aus meiner Sicht hier gut belegten Identitätsmomente in der Vorgesichte und Geschichte der EB insofern interpretatorisch überbeansprucht, als das Frömmigkeitstypische, das die – besser im Plural zu bezeichnenden – evangelikalen Bewegungen seit dem 18. Jahrhundert bei allem Wandel und aller Pluralisierung verbindet, in dieser Darstellung hintergründig bleiben.

Christoph Raedel

FREIHEIT DES WILLENS

Wolfgang Achtner, Willensfreiheit in Theologie und Neurowissenschaften. Ein historisch-systematischer Wegweiser. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2010. 288 Seiten. Gb. EUR 59,90.

Der Autor, Apl. Professor an der Universität Gießen und Privatdozent für Systematische Theologie an der Universität Frankfurt, publiziert seit mehr als zehn Jahren zu Fragen im Grenzbereich von Neurowissenschaft und Theologie. Sein neuestes Buch nimmt im Untertitel zu Recht in Anspruch „Wegweiser“ zu sein im schwierigen Feld der durch die neuere Hirnphysiologie ausgelösten Determinismus- und Naturalismusdebatte. In außerordentlich wohlwährendem Gegensatz zu den oft nur schroffen Abgrenzungen zwischen Deterministen und Indeterministen sucht der Autor, der auch einen Mastergrad in Mathematik inne hat, eine äußerst differenzierte Analyse des Freiheitsproblems, das er historisch und philologisch exakt rekonstruiert (16–208). So behandelt er Plato, Aristoteles, die Stoa (16–25), die biblische Anthropologie (26–49), die griechischen und lateinischen Kirchenväter (50–91), die Scholastik, den Nominalismus (92–136), die Humanisten und die Reformation (137–207), die nachreformatorische Theologie bis hin zur anthropologischen Wende der Aufklärung und zur Lutherrenaissance Hans Joachim Iwands (202).